





MEIN

WINTER

Im Winter kann man durch die zugefrorenen Furchen des Ackers gehen, in dessen Lehm man im Sommer ausrutschen würde, bis zum Horizont diese übersichtlichen Parallelen, und unter der hartgefrorenen Kruste keimt die Saat. Dieser Gedanke an die keimende Saat tröstete einen alten Freund, der bei seinen Besuchen im Winter immer über diesen gefrorenen Acker gehen wollte. Er lebte in der Stadt, da hat er die unsichtbare Gewissheit nicht wie hier, das sinnliche Bild für seine Hoffnung, dass es weitergeht, dass unter der gefrorenen Erde neues Leben entsteht.

Man muss nicht dauernd in den Garten gehen, gießen und Unkraut zupfen, und es gibt keine Schnecken, antwortete eine Besucherin, als ich sie nach Vorteilen des Winters fragte. Man hat nicht so ein schlechtes Gewissen,

wenn man auf dem Sofa liegt und liest, fügte sie hinzu. Besonders, wenn Schnee über allem liegt. Wenn ich von der Kälte oder dem Sturm draußen in die Wärme der Wohnung komme, die angewärmten Hausschuhe anziehe, einen Tee aufbrühe, mich in eine Decke wickele, es muss eine rotgemusterte Wolldecke sein, dann ist der Winter mein Alibi: Ich darf mich nur mit meinen Gedanken beschäftigen, mich erinnern an lange Vergangenes, an Zusammensein mit Menschen, die nicht mehr auf dieser Erde sind, aber das macht nichts, denn sie sind mir so vertraut, als ob sie gerade nur aus dem Zimmer ins Nachbarzimmer gingen. Im Winter leisten sie mir in der Wärme Gesellschaft. Hellsichtig wird mein Leben im Winter.

HELGA SCHUBERT